

■ KOOPERATIVER BERICHT VOM 6. BIBLIOTHEKSKONGRESS: „BIBLIOTHEKSRÄUME – REAL UND DIGITAL“ (LEIPZIG, 14.–17. MÄRZ 2016)

von Sebastian Aigner, Bruno Bauer, Gabriele Höfler, Olivia Kaiser-Dolidze, Marion Kaufer, Karin Kleiber, Josef Pauser, Josef Steiner und Markus Stumpf

- *Bibliotheksräume – real und digital: 6. Bibliothekskongress in Leipzig* (Bruno Bauer)
- *Innovation – Strategie – Wandel* (Marion Kaufer)
- *RDA – Theorie und europäische Praxis* (Karin Kleiber)
- *Normdaten Anwendertreffen* (Sebastian Aigner)
- *Nachhaltigkeit von Open Access-Zeitschriften* (Snjezana Cirkovic & Ute Sondergeld)
- *LibRank: Neue Ansätze zur Relevanzsortierung in bibliografischen Informationssystemen* (Gabriele Höfler)
- *Autorenidentifikation für wissenschaftliche Publikationen* (Bruno Bauer)
- *Crowdsourcing als Form von Open Innovation in Bibliotheken* (Josef Steiner)
- *NS-Provenienzforschung – real und digital* (Olivia Kaiser-Dolidze & Markus Stumpf)
- *Drucken, was Recht ist – die Geschichte der juristischen Verlage: Arbeitssitzung der AjBD* (Josef Pauser)
- *Bücher bauen Brücken – Integration durch Information: ABDOS-Workshop* (Josef Steiner)
- *Open Access-Zeitschriften im LIS-Bereich: Gegenwart und Zukunft* (Bruno Bauer)



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Bibliotheksräume – real und digital: 6. Bibliothekskongress in Leipzig

Von 14. bis 17. März 2016 fand der 6. Bibliothekskongress – und zugleich der **105. Deutsche Bibliothekartag** – im **Congress Center Leipzig** statt. Der Einladung von Bibliothek und Information Deutschland (BID) e.V., dem Dachverband der deutschen Bibliotheksverbände, der den Bibliothekskongress alle drei Jahre in Leipzig veranstaltet, folgten ca. 3.000 Besucherinnen und Besucher aus 30 Ländern. Darunter waren auch 73 Teil-

nehmerinnen und Teilnehmer aus Österreich (davon 2 aus Bregenz, 7 aus Graz, 1 aus Hall in Tirol, 10 aus Innsbruck, 5 aus Linz, 2 aus Salzburg und 46 aus Wien).

Gastland des 6. Bibliothekskongresses waren die Vereinigten Staaten von Amerika, die mit einer hochkarätigen Gästedelegation vertreten waren.

Die Eröffnung des Kongresses fand am 14. März 2016 statt. Die Festrede wurde von Verena Metze-Mangold, Präsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission e.V., gehalten. Sie führte aus, dass die UNESCO in ihrer Bibliotheks- und Kulturpolitik eng mit der IFLA zusammenarbeitet; die UNESCO bildet auch eine wichtige Klammer für die unterschiedlichsten Bibliothekswelten dar.

Zentrales Thema des Kongresses war die Frage nach der **Gestaltung der realen und digitalen Bibliotheksräume**, sodass sie von modernen Menschen gerne aufgesucht und genutzt werden.

Das Programm des Bibliothekskongresses umfasste fünf Schwerpunkte:

1. Bibliothekspolitik und Öffentlichkeitsarbeit
2. Bibliothekstrategie und Bibliotheksmanagement
3. Zielgruppen und Dienstleistungen
4. Wissen organisieren und erhalten
5. Design von Wissensräumen

Eine wichtige Ergänzung zu den Vorträgen der Fachtagung bildete die begleitende Fachmesse, in der zahlreiche internationale Firmen und Organisationen über ihre neuen Angebote und Services sowie aktuelle Trends informiert haben.

Eine Besonderheit des 6. Bibliothekskongresses lag darin, dass den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Möglichkeit geboten wurde, nach der Abschlussveranstaltung am Donnerstag, kostenfrei die **Buchmesse** zu besuchen, die anschließend an den Bibliothekskongress von 17. bis 20. März 2016 stattfand. Der Besuch lohnte sich schon deshalb, weil er ein gutes Bild vermittelte, dass trotz der Forcierung digitaler Medien das gedruckte Buch nach wie vor sehr präsent ist. 2.250 Aussteller aus 42 Ländern beteiligten sich an der Buchmesse 2016, die mit 195.000 Besuchern erneut einen Besucherrekord aufstellen konnte.

Auch heuer wieder machte es die Fülle der Vorträge und der zahlreichen parallelen Vortragsblöcke am Bibliothekskongress für eine Einzelperson unmöglich, einen repräsentativen Tagungsbericht zu verfassen. Deshalb haben in bewährter Manier einige Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer die Aufgabe übernommen, über einzelne – aus subjektiver Sicht – be-

sonders informative Sessions zu berichten. Diese kurzen Reportagen bilden die Grundlage für den vorliegenden kooperativen Tagungsbericht und vermitteln in ihrer Gesamtheit einen guten Eindruck vom vielfältigen Programm des 6. Bibliothekskongresses in Leipzig. Viele der gezeigten Präsentationen stehen online am BIB-Opus-Server zur Verfügung (<https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/solrsearch/index/search/searchtype/collection/id/16297>).

Koordination des Berichts: Bruno Bauer

Innovation – Strategie – Wandel

Die Session „*Innovation – Strategie – Wandel*“ war trotz Programmierung gleich zu Beginn des Kongresses am Montagvormittag gut besucht. Sie war Teil des Themenkreises 2 „*Bibliotheksstrategie und Bibliotheksmanagement*“ und wurde von **Gabriele Beger** (Hamburg) moderiert.

Eröffnet wurde das Panel von **Sharon Bostick** (Chicago) zum Thema „*Change: Embracing it, managing it and changing again*“. Bostick stellte in ihren Ausführungen zum Change Management die These auf, dass Veränderung gut und unvermeidlich sei. Sie stellte die Herausforderungen ihrer Institution mit vielen Veränderungsprozessen auf der einen und enormen Budgetkürzungen auf der anderen Seite vor. Wichtig, so betonte sie, sei es, eine Strategie zu entwickeln und vorausschauend zu agieren.

Aufgrund vorangegangener Diskussionen um einen in der Neuen Zürcher Zeitung veröffentlichten Beitrag wurde der zweite Redner mit Spannung erwartet: **Rafael Ball** (Zürich). Sein Vortrag „*Rückkehr zum Prinzipiellen: Szenarien für die Bibliothek der Zukunft*“ widmete sich – entgegen dem im Titelwort „Szenarien“ implizierten Erwartungen – dem „Was“ und nicht dem „Wie“. Der neue Titel lautete dementsprechend: „Wie wir das Prinzipielle aus dem Blick verloren haben und es wiedergewinnen können“. Ball beklagte hierbei, dass sich die Bibliotheken zu viel im Operativen bewegten und zu wenig im Strategischen und Prinzipiellen. Er beobachte eine Sinnkrise der Institution Bibliothek und ein unreflektiertes, handlungsgesteuertes Aufspringen auf jegliche, in die Nähe von Bibliotheken kommende Themen. Das führe zu Kurzzeitengagements von Bibliotheken mit zu wenig Ressourcen und lediglich halbherzigen Einsatz in viele kleine, allzu konkrete, schnelllebige und letztlich redundante Themenfelder. Jedoch, so Ball: „Wir brauchen Visionen und Visionäre, Träume hinter der Technik.“

Richtige Fragen und richtige Antworten seien notwendig für die Rückkehr zum Prinzipiellen. Bibliotheken sollten in Neues investieren und Altes deinvestieren, denn wer Neues einführen will, muss Altes abbauen.

Ball führte weiter aus, grundlegend sei die generelle Erkenntnis, dass für die Gesellschaft der Zukunft nichts mehr aus der Vergangenheit abgeleitet werden könne. Folgerichtig also: mit der Erfahrung aus der analogen Welt lässt sich nicht mehr auf die digitale Gegenwart und noch weniger auf die digitale Zukunft schließen. Diese „digital disruption“ bedeute, dass ein qualitativer Sprung notwendig sei und keine Adaption des bisherigen! Beispielhaft führte Ball die Entwicklung von der Dampfmaschine zum Elektromotor an. In der disruptiven Welt funktioniere es nicht mehr, den Menschen dort abzuholen, wo er sich noch auskenne. Folglich gelänge es auch nicht, die digitale Bibliothek aus der analogen abzuleiten.

In der anschließenden Diskussion wurde etwa die Frage erörtert, ob wir Bibliotheken nicht Gefahr liefen, dass gar nichts passiere, wenn wir auf das Große warten und nichts Kleines machten. Ball beantwortete diese Frage mit den langen Traditionen von Bibliotheken: Man könne auch mal warten und sich ein wenig zurücklehnen. Auf die Frage nach seinen Visionen bot Ball eher philosophische Antworten und vor allem wiederum Fragen, jedoch nichts Konkretes.

Der folgende Vortrag „*UB 2020 – Gemeinsam Zukunft gestalten – Die Universitätsbibliothek Mainz im Veränderungsprozess*“ wurde von **Stefanus Schweizer** (Mainz) gehalten. Die einleitenden Worte zum Veränderungsprozess auf Ebene der Organisation hielt UB-Direktor **Andreas Brandtner**. Nach einer strategischen Positionierung wurde an der UB Mainz ein explizierter Veränderungsprozess gestartet. Das Ziel lag nicht in kleinteiligen Faktoren, sondern darin, die Organisation und den Arbeitsmodus zu verändern. Der Wandel sei zum Alltag geworden – mit Mut zum Experiment. Es blieben Faktoren, an denen dauerhaft gearbeitet werden müsse, wie etwa der kulturelle Wandel, die Beteiligung aller Mitarbeitenden, die Kommunikation und die Nachhaltigkeit des gesamten Prozesses.

Nach einer Darstellung des Projektaufbaus und getätigter sowie geplanter Arbeitsschritte gaben folgende Schlagworte Hinweise darauf, wie der Prozess weitergeführt werden soll: Flexibel, fehlertolerant, schnell in der Reaktion, konfliktfähig, dynamisch und offen.

Auf die Frage zum Abschluss der Ausführungen inwieweit der Kulturwandel der UB mit dem Kulturwandel der Universität Mainz abgestimmt sei, antwortete Brandtner, dass sich die UB zunächst als zentraler Dienstleister positionieren und danach an der Universität ausrichten wolle. Wichtig sei insbesondere für die Bibliothek als klassische Stablinienorganisation

zu lernen, mit einem Netzwerk zu kommunizieren und sich somit stärker mit dem Netzwerk der Universität zu verbinden. Bezugnehmend auf die Abschlussfrage, mit welchen Methoden versucht worden sei, die Mitarbeitenden zu erreichen und einzubinden, verwies Brandtner auf den Bibliothekartag im kommenden Jahr.

Britta Woldering (Frankfurt am Main) referierte über einen Organisationsentwicklungsprozess mit externer Begleitung: „*Gelungener Auftakt: Organisationsentwicklung in der Deutschen Nationalbibliothek – zweiter Bericht von unterwegs*“. Als Ziele des Projekts nannte Woldering die Entwicklung einer Strategie, die Stärkung von Führungskräften, die aktive und kreative Beteiligung von Beschäftigten sowie die Erarbeitung und Etablierung von Führungsgrundsätzen. Dabei sei man zusammen mit den Beratern systemisch vorgegangen und habe Erkenntnisse und Vorschläge aus der Organisation selbst angewandt. Eine neue Organisationsstruktur und ein einheitliches Vorgehen (auch über 400 km Entfernung zwischen beiden Standorten hinweg), sowie eine Verkürzung der Entscheidungswege und eine höhere Reaktionsfähigkeit standen im Fokus.

Woldering betonte in ihrer Zwischenbilanz, dass man an der DNB neue Kommunikationsformate ausprobiert und benannte Handlungsfelder evaluiert habe. Der Auftakt sei gelungen zu einem systematischen und geplanten Wandel, den man nun fortführen wolle.

Eine Frage richtete sich nach den Leitungsfunktionen in der Strategie. Woldering berichtete, dass es bis September 2014 doppelte Leitungsfunktionen an beiden Standorten gab – jetzt jedoch jeweils nur einen Leiter/ eine Leiterin für beide Standorte.

Den Abschluss der Session bildete der Vortrag von **Rudolf Mumenthaler** (Chur) „*Innovationsmanagement in Schweizer Wissenschaftlichen Bibliotheken*“, in dem er über das Forschungsprojekt „Innovationsmonitor“ berichtete. Dieses beschäftigte sich mit den Fragen, wie Innovation in wissenschaftlichen Bibliotheken geschieht und wie diese Erkenntnis im Beratungsalltag eingesetzt werden kann?

Für das Projekt wurde eine Umfrage in Schweizer Bibliotheken lanciert mit Fragen zur Selbsteinschätzung nach Verbesserungsmaßnahmen zur Steigerung der Innovationskraft, nach Veränderungsbereitschaft und nach einer Strategie. Letztlich die Frage: Wie entsteht Innovation? Es konnte festgehalten werden, dass sich innovative Bibliotheken mehr mit Firmen außerhalb des Bibliotheksbereiches vergleichen und weniger innovative Bibliotheken eher mit anderen Bibliotheken. Das Ergebnis des Forschungsprojekts ist ein Modell für Faktoren der Innovation in Bibliotheken, welches als Analysetool „Innovationsspider“ umgesetzt wurde. Die abschließende

Diskussion entspann sich um das Thema der Entwicklung von Wissenschaft und Forschung an sich.

Monika Kaufer

RDA – Theorie und europäische Praxis

Am letzten Tag des Kongresses fand die Session für Formalerschließenden und -erschließender statt. In der von Silke Schomburg vom Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen moderierten Session wurde das neue Regelwerk RDA von verschiedensten Blickpunkten her beleuchtet. Der Eröffnungsvortrag von **Elisabeth Niggemann**, Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek, behandelte vor allem den nötigen Paradigmenwechsel in der Katalogisierung durch den Umstieg auf RDA: Heterogenität der Daten (z.B. eingespielte Daten von Verlegern und anderen Dienstleistern), Erlernen einer Fehlerkultur, der Umgang mit dem Prinzip des Cataloger's Judgement und die Öffnung in Richtung Internationalisierung kennzeichnen diesen Umstieg. Soweit deckte der Vortrag bereits bekannte Fakten ab.

Interessant für bisher nicht in die RDA-Arbeit involvierte Kolleginnen und Kollegen waren m.E. folgende Punkte: Zum einen erklärte Niggemann coram publico, dass DNB das Erschließungskonzept, das drei Level unterscheidet, vorerst ausgesetzt wird. Strittig dabei war das von DNB eingeforderte Level 3, bei dem das allgemein vereinbarte Standardelemente-Set bei bestimmten Ressourcen unterschritten worden wäre. Bis auf weiteres werden auch von DNB alle Ressourcen nach dem Standardelemente-Set bearbeitet, über die weitere Vorgehensweise wird nach Maßgabe der Möglichkeiten bzw. einer Aufwandsprüfung entschieden. Der zweite interessante Punkt war die Einschätzung der Bedeutung der Normdaten. Im Hinblick auf die Nutzung im Semantic Web kommt der Erstellung von Normdaten im Rahmen der GND (Gemeinsamen Normdatei) eine weit höhere Priorität zu als dem neuen Regelwerk RDA selbst.

Im zweiten Vortrag der Session fassten **Silke Horny** vom Bibliothekservice-Zentrum Baden-Württemberg und **Verena Schaffner** nochmals die „Geschichte“ der RDA im deutschsprachigen Raum vom Beschluss des Standardisierungsausschusses bis hin zu den Schulungen und den ersten praktischen Erfahrungen mit RDA zusammen. Sie zogen eine sehr positive Bilanz zur Einführung des neuen Regelwerks, wiewohl die To-do-Liste

für die nähere Zukunft (Standardisierungsarbeit für einheitliche Erschließungsabsprachen im deutschsprachigen Raum, kontinuierliches Change Management für Formatänderungen und Anpassungen in Systemen, Erstellung von Altdatenkonzepten usw.) noch sehr zeit- und personalaufwändig sein werden.

Einen ganz anderen Weg als die deutschsprachigen Bibliotheken geht die französische Nationalbibliothek, wie **Sebastien Peyrard** erklärte: Wohl ist die Bibliothèque Nationale de France (BNF) aktiv an der Weiterentwicklung der RDA im Rahmen der European RDA Interest Group (EURIG) beteiligt, an einen Umstieg in der Katalogisierung sei aber derzeit in der Praxis noch nicht gedacht. Kurzfristig ist BNF eher an der FRBRisierung ihrer Daten für eine Nutzung im Semantic Web und als Linked Open Data interessiert. Im Projekt data.bnf.fr, Referenzseiten zu AutorInnen, Werken und Themen, werden das Datenmodell FRBR und die Technik des Semantic Web bereits jetzt im Sinne einer offenen Datenpolitik genutzt. Auch ReLIRE, das Digitalisierungsprogramm für vergriffene Bücher, beruht auf FRBR.

Anschließend erörterten **Michael Beer** von der Bayerischen Staatsbibliothek und **Christoph Boveland** von der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel die Möglichkeiten der Katalogisierung alter Drucke mit RDA. Während Boveland die grundsätzlichen Schwierigkeiten bei der Katalogisierung alter Drucke wie etwa fehlende Titelseiten, die Unterscheidung zwischen Haupttitel und Titelnachsatz, Verantwortlichkeitsangaben oder auch die Identifizierung von Manifestationen sowie Differenzierung zwischen Konvoluten und Zusammenstellungen. Beer konnte dann berichten, dass die Themengruppe Alte Drucke der AG RDA nach Durchsicht des neuen Regelwerks zu dem Ergebnis gelangte, dass RDA sogar besser für Alte Drucke geeignet sei als RAK-WB, v.a. durch das Prinzip des Übertragens. Für die praktische Anwendung seien aber noch Präzisierungen etwa zu Groß-/Kleinschreibung, für Ligaturen und Abkürzungen oder typographische Besonderheiten und ein erweitertes Standardelemente-Set für Alte Drucke zu schaffen.

Was für Alte Drucke gilt, gilt laut **Christian Aliverti** von der Schweizerischen Nationalbibliothek für Ressourcen aus Museen und Archiven nicht. Auch wenn sich RDA als für Museen und Archive offenes System darstellt, steht eine tatsächliche Anwendung noch in weiter Ferne. Vor allem die spezifischen Ansprüche der Erschließung dieser Objekte nicht nur zur Nutzung, sondern auch zur Dokumentation, die Darstellung von Prozessen ist in RDA nicht berücksichtigt. Eine Möglichkeit sieht Aliverti in einer Erweiterung der RDA um FRBRoo, in denen durch eine Verfeinerung des Werkbegriffs und die Möglichkeit der Prozessbeschreibung eine Interope-

rabilität zwischen dem Bibliotheksmodell FRBR und dem Museumsmodell CIDOC CRM hergestellt wird. Im Bereich der Erschließung von Nachlässen und Autographen ist der Schulterschluss zur RDA schon weiter gediehen. Der Standardisierungsausschuss und KOOP-LITERA haben gemeinsam eine Arbeitsgruppe RDA/RNA eingesetzt. Ziel der AG ist es, die aktuelle Fassung der RNA zu überarbeiten und sie soweit wie möglich und sinnvoll an den Standard RDA anzugleichen.

Abschließend erörterten **Barbara Pfeifer** und **Renate Polak-Bennemann**, beide von der Deutschen Nationalbibliothek, noch die Erfassung von Werken nach RDA. Pfeifer begann mit der Beschreibung der intellektuellen Erfassung der Werkebene laut Standardelemente-Set und zeigte einige Beispiele aus der Praxis. Interessant waren die präsentierten Zahlen aus der DNB: So ergab eine Datenanalyse von 44.651 RDA-Datensätzen für Monografien einen Anteil von knapp 15%, bei denen die Werkebene explizit besetzt war. (Theoretisch ergäbe dies einen Anteil von 85%, bei denen der Haupttitel identisch ist mit dem Titel des Werks und deshalb nicht explizit angegeben wurde.) Von den Datensätzen, bei denen die Werkebene explizit besetzt wurde (6.528), waren wiederum mehr als ein Drittel (2.332) mit einem Werknormsatz der GND verlinkt. Innerhalb der GND gibt es derzeit inklusive der Werke der Musik sowie Werkdatensätzen des Teilbestandes Sacherschließung einen monatlichen Zuwachs von etwa 2.500 Datensätzen! Polak-Bennemann berichtete schließlich noch von den Methoden und Möglichkeiten eines Clusterverfahrens für Werke. Bisher wurden verschiedene Clusterverfahren an der DNB, im OBV sowie im DLA (Deutsches Literaturarchiv Marbach) getestet. Mittelfristiges Ziel ist die Implementierung eines Verfahrens ab 2017, langfristig soll dadurch der Sucheinstieg über die Werkebene in nationalen und internationalen Katalogen verwirklicht werden.

Karin Kleiber

Normdaten Anwendertreffen

Das von **Brigitte Wiechmann** (Frankfurt) von der Arbeitsstelle für Standardisierung der Deutschen Nationalbibliothek moderierte Normdaten Anwendertreffen fand leider parallel zur Veranstaltung „*RDA – Theorie und europäische Praxis*“ statt. Die GND, Hauptthema der Session, ist thematisch eng an RDA gebunden. Viele mit Normdaten beschäftigte Bibliotheka-

rinnen und Bibliothekare waren auch aktiv am kürzlich vollzogenen Umstieg auf das neue Formalerschließungsregelwerk, der Thema gleich mehrerer der dort gehaltenen Präsentationen war, beteiligt. Hierdurch lässt sich wohl erklären, warum die Normdaten – laut Einschätzung der Direktorin der DNB für die Nachnutzung der Katalogisate von größerer Bedeutung als die RDA selbst – diesmal nur eine geringe Zugkraft entfalten konnten. Viele Kolleginnen und Kollegen, die aktiv an der GND mitarbeiten, haben sich diesmal offenbar für die RDA-Session entschieden und so war das Normdaten Anwendertreffen nur spärlich besucht. Es bleibt zu hoffen, dass auf diese Zusammenhänge beim nächstjährigen Deutschen Bibliothekartag mehr Rücksicht genommen wird und die Themen Regelwerk und Normdaten nicht in Konkurrenz zueinander programmiert werden.

Den Eröffnungsvortrag hielt **Jürgen Kett** (Frankfurt) zum Thema „*GND-Kooperative – Zusammenarbeit für die Zukunft der GND*“. Ein Ziel der Partnerverbände ist es, die Nutzung der Gemeinsamen Normdatei über den Bereich der Bibliotheken hinaus auch auf andere kulturvermittelnde Institutionen auszudehnen, um über traditionelle Grenzen hinweg Kulturgüter miteinander zu vernetzen. Besonders im Fokus stehen hierbei Museen, Archive und Mediatheken. Um für ein etwaiges Anwachsen des Kreises der GND-Partner gerüstet zu sein, aber auch, um bestehende Problemfelder in den Griff zu bekommen, möchte man die Zusammenarbeit der Verbände verbindlich regeln und sich einen tragfähigen organisatorischen Rahmen geben. Dieser soll in Form der Bildung einer GND-Kooperative (inklusive Kooperationsvereinbarung, Leitlinien, Geschäftsordnung und entsprechenden Gremien mit direkter Anbindung an den Standardisierungsausschuss) noch im Jahr 2016 geschaffen werden. Die neue Struktur soll auch die Entscheidungsfindung in strategischen Belangen (bspw. Weiterentwicklung der GND in Richtung Linked Data, Zusammenarbeit mit Verlagen und Autorinnen und Autoren, Einführung von Anwendergruppen und gruppenspezifischer Bereiche und Sichten) vereinfachen und die Umsetzung der Beschlüsse ermöglichen.

In einem zweiten Vortrag stellte **Esther Straub** (Zürich), Verbundkordinatorin des Informationsverbundes Deutschschweiz, mit dem Titel „*IDS als neues Mitglied in der GND – deutschsprachige GND im mehrsprachigen Umfeld*“ den neuesten GND-Partnerverbund vor, erläuterte, warum man sich dazu entschlossen hatte, an der GND mitzuarbeiten und zeichnete den Weg des IDS von lokal gepflegten Normdaten hin zur Gemeinsamen Normdatei nach. Der IDS besteht aus sieben Partnern in vier Aleph-Verbänden in der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Schweiz sowie in Luxemburg und umfasst insgesamt mehr als 350 Bibliotheken, darunter sämtliche

Hochschulbibliotheken der Deutschschweiz. Im Bereich Sacherschließung war die IDS18, ein Spiegel der GND-Quelldatei, schon länger im Einsatz, für die Formalerschließung wurden jedoch lokale Autoritäts-Datenbanken für die einzelnen Teilverbünde vorgehalten. Gründe für einen Umstieg auf die GND waren unter anderem die verstärkte Zusammenführung von Formal- und Sacherschließung sowie eine Effizienzsteigerung in Bezug auf die sehr aufwendige Normdatenpflege durch die Zusammenarbeit mit den Partnern in Deutschland und Österreich. Voraussetzung für einen Umstieg auf die GND war hierbei die Zusage seitens der, bis dahin rein deutschsprachigen, Partnerverbünde, Möglichkeiten zur multilingualen Erfassung und Nutzung von Normdaten zu schaffen, welche aus offensichtlichen Gründen für den IDS von großer Bedeutung sind. Diese Zusage erfolgte Ende 2013, worauf ein Planungsprozess startete, der im März 2016 in der vollständigen Einspielung aller Einträge aus den IDS-Normdatenbanken in die GND mündete, wobei auch ein Dublettenabgleich durchgeführt wurde. In den kommenden Monaten werden nun einerseits Match&Merge-Läufe durchgeführt und GND-Datensätze mit fremdsprachigen Namensformen angereichert, andererseits werden die Normdatenverknüpfungen in den Titledatenbanken des IDS auf die GND umgelenkt.

Der dritte Vortrag wurde von **Daniele Trunk** (Frankfurt) zum Thema „*Entitäten, Relationen und mehr – Erweiterungen in MARC 21 Authority durch die GND*“ gehalten. Das Datenformat der GND ist sehr stark an MARC 21 Authority angelehnt, entspricht diesem jedoch nicht in allen Punkten. Die Datenformate unterscheiden sich insbesondere dadurch voneinander, dass die GND eine Reihe von spezifischen Feldern aufweist, um Funktionalitäten und damit zusammenhängende Arbeitsabläufe zu ermöglichen, welche andere Normdateien nicht bieten. So finden sich Felder für die Art der Entität, den Medien- und Datenträgertyp, den Katalogisierungslevel, zur Markierung für das Match&Merge-Verfahren, aber bspw. auch die Definition nicht in MARC 21 Authority. Darüber hinaus verwendet die GND auch Beziehungskennzeichen, welche sich durch die Sprache (Deutsch) und den deutlich größeren Umfang von MARC-Relator-Codes unterscheiden. Da die Partnerverbünde sich zum Ziel gesetzt haben, die Nutzung der GND nicht nur über fachliche Grenzen hinweg auf andere kulturvermittelnde Institutionen zu erweitern, sondern das Anwendungsgebiet auch geographisch auszudehnen, ist man bestrebt, lokale Felder und Besonderheiten der deutschsprachigen Community soweit als möglich abzuschaffen. Man hat hierzu den Weg gewählt, einerseits jene GND-Felder, für die es in MARC 21 Authority ein Pendant gibt, durch dieses zu ersetzen bzw. abweichende Nutzungen von internationalen Feldern in der GND anzuglei-

chen und andererseits das MARC-Datenformat um jene Elemente anzureichern, die es dort bis dato noch nicht gibt. Hierzu wurden entsprechende Proposals beim Network Development and MARC Standards Office eingebracht, über welche im Juni 2016 abgestimmt werden soll. Die schrittweise Internationalisierung des GND-Datenformates wird sich allerdings vornehmlich im Datenaustausch niederschlagen, die Datenerfassung in der GND bleibt hiervon in großen Teilen unberührt.

Sebastian Aigner

Nachhaltigkeit von Open Access-Zeitschriften

Am ersten Tag des Kongresses fand die Session Open Access statt. Im Eröffnungsvortrag beschäftigte sich **Alice Keller** (Zentralbibliothek Zürich) mit dem wichtigen Thema Nachhaltigkeit von Open Access-Zeitschriften. Ausgehend von der Pilotstudie Bibliotheksunterstützung für OA-Zeitschriften der Universität Zürich, die positive Wechselbeziehungen zwischen der Zahl an essenziellen Features bzw. Funktionalitäten, der Nachhaltigkeit der Zeitschrift, sowie dem Vorhandensein einer Verlags- oder Bibliotheksverbindung feststellte, wurde die Nachhaltigkeit von Open Access-Zeitschriften in Interviews mit Herausgebern von Zeitschriften, Bibliothekaren und OA-Zeitschriftenverlagen zum Verständnis von Nachhaltigkeit, zu Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Handlungsbedarfen untersucht. Die Studie zeigt, dass viele typisch bibliothekarische Fragestellungen für Herausgeber von Zeitschriften nicht vorrangig von Interesse sind. Garant der Nachhaltigkeit einer OA-Zeitschrift ist aus ihrer Sicht die langfristig sichere Finanzierung sowie eine gute inhaltliche Qualität und engagierte Kollegen.

Diese Faktoren spielen auch für Verleger eine wichtige Rolle ebenso wie die langfristige Zugänglichkeit von OA-Zeitschriften. Aus bibliothekarischer Sicht bedeutet Nachhaltigkeit hingegen vor allem die Sicherung des dauerhaften Zugangs, Langzeitarchivierung, Anschlussfähigkeit an Drittsysteme und Unabhängigkeit von kommerziellen Anbietern. Während Bibliotheken und Verlage durch Nennung einer großen Spannweite von Sicherungssystemen ein Bewusstsein für die digitale Langzeitarchivierung zeigen, betrachten Herausgeber dieses Gebiet nicht als ihre Kernaufgabe; auch die Förderung von Open Access ist i.d.R. für Herausgeber kein zentrales Handlungsfeld. Verleger betrachten die Umstellung von Geschäftsmodellen als großen Handlungsbedarf im Bereich der Förderung von Open Access, Bi-

bibliotheken sehen eine Erneuerung des Wertesystems der Wissenschaft zusammen mit einem Bekenntnis zu OA seitens der Hochschulen und ein Anerkennung von OA-Zeitschriften als wichtige Felder.

Die Autorin sieht die Rolle der Bibliotheken darin, dass sie sich für Herausgeber bestehender und geplanter Open-Access-Zeitschriften als Ansprechpartner in Publikationsfragen positionieren, um Zeitschriftenprojekte möglichst von Beginn an mit ihren Services und ihrem Wissen unterstützen zu können. Die Resultate der Studie und die Erfahrungen des ersten Zürcher Herausgebertreffens haben gezeigt, dass Herausgeber von Open-Access-Zeitschriften sehr interessiert sind am Austausch mit Bibliothekarinnen und Bibliothekaren. Insbesondere das Angebot einer Zeitschriftenpublikationsplattform durch die Bibliothek kann für Herausgeber einen signifikanten Mehrwert darstellen.

Basierend auf den Interviews kommt die Autorin zu folgender Definition: „Nachhaltigkeit bei OA-Zeitschriften bezieht sich einerseits auf das kontinuierliche Erscheinen aktueller Aufsätze, und andererseits auf den dauerhaften freien Zugang im Sinne des OA-Gedankens sowie auf die sichere Langzeitarchivierung“. Sie entwirft ein Szenario von Verantwortlichkeiten der verschiedenen Stakeholders zur Sicherung der Nachhaltigkeit laufender Ausgaben (Herausgeber, z.B. Wissenschaftler), des langfristigen Zugangs (Host oder Anbieter, z.B. Bibliothek oder Verlag), der digitalen Langzeitarchivierung (Partnerorganisationen wie NB, LOCKSS, Portico) und des Open Access-Grundgedankens (Wissenschaft).

Eine klare Beschreibung aller Verantwortlichkeiten und eine Rollenaufteilung, die das Selbstverständnis aller Beteiligten am System der Wissenschaftskommunikation einbezieht, sowie ein kontinuierlicher Austausch zwischen Herausgebern, Bibliotheken, Verlage und Wissenschaftlicher Community sind letztlich Bedingungsfaktoren der Nachhaltigkeit der Open Access-Bewegung.

Snježana Ćirković & Ute Sondergeld

LibRank: Neue Ansätze zur Relevanzsortierung in bibliografischen Informationssystemen

Das DFG-geförderte Projekt LibRank wurde im Rahmen des Vortragsblocks „Discovery“ vorgestellt. **Timo Borst**, Leiter der Abteilung innovative

Informationssysteme und Publikationstechnologien an der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften des Leibniz-Informationszentrums Wirtschaft in Kiel, stellte generell den Themenbereich Relevance Ranking in bibliothekarischen Informationssystemen, den Aufbau des Projekts LibRank und schließlich die Ergebnisse vor.

Die Anbieter von bibliothekarischen Informationssystemen behandeln die konkreten Algorithmen zum Erstellen einer Relevanzsortierung als Firmengeheimnis. Hierzu kontrastierte Dr. Borst das LibRank Projekt, dem Transparenz und Nachnutzbarkeit ein zentrales Anliegen waren. Zuerst stellte er die Identifikation von möglichen Rankingfaktoren vor, die neben textstatistischen Verfahren Einfluss auf das Ranking nehmen können. Daran anschließend erläuterte er die Evaluierung verschiedener Rankings, welche über das eigens für das Projekt erstellte „*Relevance Assessment Tool*“ vorgenommen wurde. Neben einer binäre Bewertung pro Treffer zwischen „*relevant*“ und „*nicht relevant*“ gab es eine Skalenbewertung zur konkreteren Gewichtung der Relevanz. Insgesamt wurden in drei Evaluierungsläufen 111.760 Dokumente von 57 Juroren auf diese Weise bewertet.

Besonders überraschend war jedenfalls das Ergebnis dieses Projekts: Die Performance eines rein textstatistischen Rankings war nicht signifikant schlechter als die der anderen Rankings, die um Faktoren wie zum Beispiel Aktualität und Nutzerhintergrund erweitert wurden. Folgerichtig listete Borst unter den weiterführenden Ansätzen auch eine schlichte Verfeinerung der textstatistischen Verfahren auf, wobei konkret die geringere Gewichtung von Treffern im Volltext als notwendige Anpassung der Boosts genannt wurde.

Gabriele Höfler

Autorenidentifikation für wissenschaftliche Publikationen

Ein besonders bemerkenswerter Workshop im Rahmen des 6. Bibliothekskongresses in Leipzig wurde dem innovativen Thema ORCID gewidmet. ORCID steht für *Open Researcher and Contributor ID* und dient der eindeutigen Identifizierung wissenschaftlicher Autorinnen und Autoren (<https://orcid.org/>). Die ORCID ist ein nicht proprietärer, überwiegend numerischer Code, bestehend aus 16 Zeichen, der in Vierergruppen angeführt werden. Seit dem Start im Oktober 2012 wurden bis März 2016 von ORCID bereits mehr als zwei Millionen Autorenidentifikationen ausgestellt.

Im einleitenden Vortrag „*ORCID identifiers – adoption and integration in Europe*“ sprach **Josh Brown** (Brüssel) über die Charakteristika von ORCID als persistente digitale Identifikationsmöglichkeit von Autorinnen und Autoren. Die Vergabe von eindeutigen Kennungen erfolgt als freies Service, plattformneutral und als Open Source. ORCID kann auf drei Ebenen genutzt werden: öffentlich zugänglich, eingeschränkt zugänglich oder nur zur privaten Benutzung. Auf nationaler Ebene gibt es bemerkenswerte Initiativen zur Etablierung von ORCID in Großbritannien, wo 56 Universitäten und weitere Forschungseinrichtungen in einem nationalen ORCID-Konsortium kooperieren, und in Italien, wo ebenfalls ein nationales Konsortium die Nutzung der ORCID forciert: bis Ende 2016 sollen zumindest 80 Prozent der italienischen Forscherinnen und Forscher über eine ORCID verfügen. Für Forscherinnen und Forscher besonders interessant ist die Möglichkeit, die ORCID-Identifikationsnummer zu künftigen Arbeitsstätten mitnehmen zu können, sodass sich in ihr eine gesamte wissenschaftliche Laufbahn spiegelt.

Aber auch Verlage setzen mittlerweile bereits stark auf die Nutzung der ORCID; so gibt es Kooperationen mit CrossRef und DataCite. Millionen von Datensätzen im Web of Science, bei PubMed Central oder bei Elsevier nutzen mittlerweile die ORCID als Verknüpfungsmöglichkeit. Bei vielen Zeitschriften ist eine ORCID für die Einreichung eines Beitrags bereits Voraussetzung.

Die aktuelle Entwicklung im Bereich der Autorenidentifikation wurde von **Heinz Pampel** (Potsdam) unter dem Titel „*ORCID DE – Initiative zur Förderung von ORCID in Deutschland*“ vorgestellt. Die aus DINI entstandene Initiative zur Förderung von ORCID in Deutschland wird gestützt von der aktuellen Förderpolitik der DFG – mit der Diskussion um Open Science gewinnt auch die Autorenidentifikation an Bedeutung – und von der Einschätzung, dass ORCID die aussichtsreichste Lösung auf diesem Gebiet darstellt; die Initiative hat sich das Ziel gesetzt, ein ORCID-DE-Konsortium zu bilden, um ORCID in Deutschland koordiniert voranzubringen.

Das von der DFG unterstützte Projekt „*ORCID DE – Förderung der Open Researcher and Contributor ID in Deutschland*“ (<http://doi.org/10.2312/lis.16.01>), bei dem das Helmholtz Open Science Koordinationsbüro am Deutschen GeoForschungsZentrum GFZ, die Deutsche Nationalbibliothek und die Universitätsbibliothek Bielefeld als Projektpartner fungieren, orientiert sich an den Plänen der Europäischen Kommission, die 2012 eine „*elektronische Identität für Forscherinnen und Forscher*“ als Ziel definiert hat; diese soll sich auf ORCID und DataCite stützen. Auch der deutsche Wissenschaftsrat hat 2016 eine Empfehlung für ORCID ausgesprochen. ORCID-DE verfolgt als Ziele die Förderung des Dialogs und Verankerung von

ORCID in Informationssystemen, Netzerkennung durch Schaffung einer Dialogplattform, Dialog mit ORCID und ORCID EU, Formulierung eines DINI Aktionspapiers sowie Prüfung der Bildung eines nationalen ORCID-Konsortiums. Erarbeitet werden soll auch ein Rechtsgutachten, um personen- und datenschutzrechtliche Belange bei der Implementierung von ORCID in institutionellen Informationssystemen abzuklären. Die ORCID soll auch in Deutschland als Standard für offene Informationsinfrastrukturen für Open Science eingeführt werden.

Über „*ORCID und GND: Brückenschlag zwischen zwei Systemen*“ informierte **Sarah Hartmann** (Frankfurt am Main). Seit März 2015 ist die Eingabe der ORCID in die GND möglich, auch die Eingabe weiterer Standardnummern in die GND ist möglich (ResearcherID, Scopus Author Identifier).

Anschließend erläuterte **Torsten Reimer** (London) in seinem Vortrag über „*Die Einführung von ORCID am Imperial College London*“, wie eine Forschungseinrichtung mit einem Publikationsoutput von 10.000 bis 12.000 Publikationen pro Jahr, der von ca. 4.300 Forschenden geleistet wird, die Einführung von ORCID als strategisches Ziel betreibt. 2014 fiel am Imperial College, einer der weltweit führenden Universitäten (Position 8 beim Times Higher Education World University Ranking 2016), die Entscheidung für ORCID, um die Erfassung, das Monitoring und das Reporting der Forschungsergebnisse zu verbessern. Dies ist insbesondere auch im Zusammenhang mit Open Access zu sehen, was vom Imperial College bis 2018 für alle Publikationen umgesetzt werden soll. ORCID fungiert als zentrales Instrument zur Automatisierung des Open Access-Workflow, weil sie einen automatischen Link von den erfassten Metadaten im CRIS-System zu den betreffenden Open Access Publikationen ermöglicht. Weiters wird mit der Forcierung der ORCID durch die Universitätsleitung auch die Voraussetzung dafür geschaffen, die Auflage des Wellcome Trust für die von ihm geförderte Forschung zu erfüllen.

Derzeit haben ca. 1.800 Forschende die Funktion „*manually linked back to college*“ genutzt und nur 25 Personen haben die angebotene Opt-out-Möglichkeit gewählt. Eine große Herausforderung bleibt die fortlaufende Informierung der Forschenden, weil viele mit ORCID vom Imperial College weggehen, während neue ohne ORCID ans Imperial College wechseln. Unter dem Punkt Scholarly Communication informiert das Imperial College London über Open Access, Forschungsdaten und auch ORCID (<https://www.imperial.ac.uk/research-and-innovation/support-for-staff/scholarly-communication/orcid/>).

Abschließend wurde dargestellt, wie die Nutzung von ORCID derzeit in zwei praktischen Projekten erprobt wird. Zunächst berichtete **Fried-**

rich Sumann (Bielefeld) über „*Die Verwendung von Autorenidentifikatoren in wissenschaftlichen Repositorien – Ansätze, konkrete Umsetzungen und Herausforderungen*“. Die ORCID ist für die Sichtbarkeit von Dokumenten in Repositorien von großer Bedeutung und auch wichtig für die zukünftigen Entwicklungen im Bereich von Linked Open Data.

Über den Stand der „*Integration von ORCID und DataCite im Rahmen des THOR-Projekts*“ informierte **Martin Fenner** (Hannover). Thor (Technical and Human Infrastructure for Open Research, <https://project-thor.eu/>) ist ein von der Europäischen Kommission gefördertes Projekt zur Unterstützung des Ziels in Horizon 2020, alle Forschenden digital sichtbar zu machen und die Forschung dadurch voranzubringen, dass Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen Publikationen, Forschungsdaten und Forschern während des gesamten Forschungszyklus entwickelt und etabliert werden.

Die Session zum Thema „*Autorenidentifikation für wissenschaftliche Publikationen*“ bot sowohl einen grundlegenden Überblick zum Thema Autorenidentifikation, insbesondere zur ORCID, vermittelte aber auch einen Einblick in Status und Perspektiven aktuelle Forschungsprojekte auf diesem Gebiet. Aus österreichischer Perspektive wäre ein Projekt ORCID-AT – eventuell konzipiert als zukünftiges Hochschulraumstrukturmittelprojekt – sehr wünschenswert.

Bruno Bauer

Crowdsourcing als Form von Open Innovation in Bibliotheken

Die Session „*Crowdsourcing als Form von Open Innovation in Bibliotheken*“ bestand aus nur einem einzigen, aber höchst interessanten Vortrag mit dem gleichlautenden Titel von **Ursula Georgy**, Professorin an der Technischen Hochschule Köln.

Zunächst wurde auf die Beziehungen zwischen Innovationsprozess – Open Innovation und Crowdsourcing eingegangen. Der Kerngedanke der Methode Crowdsourcing besteht in der Übertragung von Aufgaben einer Institution an eine Masse freiwilliger Internetnutzer, wobei die Komponente der Freiwilligkeit von besonderer Bedeutung ist. Auch im Crowdsourcing-Prozess gilt die typische 90-9-1-Regel, die besagt, dass nur ein Prozent der Teilnehmer die realisierbaren Inhalte erstellen, neun Prozent sich an der Modifizierung der Inhalte beteiligen, während 90 Prozent der Teilnehmer die Inhalte lediglich konsumieren.

Im zweiten Teil des Vortrags ging die Referentin näher auf einige erfolgreiche Croudsourcing-Projekte im Bibliotheksbereich ein. So konnte etwa die Bibliothek der ETH Zürich mit Hilfe von 400 freiwilligen Benutzerinnen und Benutzer 1.000 Fotografien identifizieren und die ULB Darmstadt alle historischen Karten in ihrem Bestand innerhalb von einer Woche mit 40 Freiwilligen, die mehr als 10.000 Georeferenzpunkte setzten, verorten, wobei mehr als die Hälfte der Punkte von nur zwei Usern gesetzt wurde. Zu einem erfolgreichen Crowdsourcing-Projekt gehört allerdings auch die Nachbetreuung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, das heißt, der Kontakt mit diesen soll nach Projektende weitergepflegt werden.

In den Fragen nach Vortragsende wurde vom Publikum auch die Sorge geäußert, dass solche Projekte gewisse Arbeiten bzw. Arbeitsplätze überflüssig machen könnten, da sie an die Crowd ausgelagert werden. Die Vortragende konnte diese Gefahr nicht ausschließen.

Josef Steiner

NS-Provenienzforschung – real und digital

Das Motto des diesjährigen Deutschen Bibliothekartag „*real und digital*“ beschreibt das Spannungsfeld, in dem sich auch die NS-Provenienzforschung bewegt. Die Forschungsarbeit beginnt und endet mit dem realen Buch, das als NS-Raubgut identifiziert und im Idealfall an erbberechtigte Personen oder rechtsnachfolgende Institutionen zurückgegeben werden kann. Die digitale Erfassung, die Erstellung (bei Zustimmung der Erbinnen und Erben) eines Digitalisates des restitutionswürdigen Werkes, Dokumentation und Ausweisung von Provenienzmerkmalen und Restitutionen in den Katalogen sowie die Vernetzung untereinander im physischen als auch virtuellen Raum bestimmen aktuell die Diskussionen und Agenden in der deutschsprachigen NS-Provenienzforschung an Bibliotheken. Die Beiträge des Panels „*NS-Raubgut & Provenienzforschung*“ spiegelten dies wider und fokussierten sich auf die Dokumentation von Provenienzmerkmalen in den Bibliothekskatalogen und Austausch von Daten und Ergebnissen in der Forschungscommunity.

Michaela Scheibe (Berlin) diskutierte in ihrem Beitrag die „*Normdaten in der Provenienzerschließung: nationale und internationale Perspektiven*“. Sie zeigte anhand des DNB-Katalogs auf, dass bereits mehr als 16.000 Datensätze mit dem Nutzungskennzeichen „h“ (fast 11.000 Personen- und 5.000 Kör-

perschaftdatensätze) vorhanden sind, die wiederum mit dem GBV-Wiki und dem T-PRO Thesaurus der Provenienzbegriffe verlinkt sind. Als anschauliches Beispiel wurde nach der Person „*Leopold Scheyrer*“ gesucht und anhand des entsprechenden Eintrags konnte sowohl die Datensätze zum Etikett und Stempel sowie der restituierte Bestand im Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz angezeigt werden. Auch auf die Nutzung der Normdaten in der virtuellen internationalen Normdatei für Personendaten (VIAF) wurde eingegangen.

Unter dem Titel „*Der Weg zur strukturierten Provenienzverzeichnung im Bibliothekssystem*“ präsentierte **Christiane Hoffrath** (Köln) die gemeinsame Lösung des Hochschulbibliothekszentrums des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz), die in zwei Schritten erfolgt: zunächst werden die Merkmale in einer Art „Fußnote“ im lokalen Katalog verzeichnet, die später im hbz-Katalog angereichert wird.

In der Vorstellung der Datenbank „*Looted Cultural Assets – Kooperative Provenienzforschung*“, die als Gemeinschaftsprojekt von vier Berliner Bibliotheken betreut wird, betonten **Sebastian Finsterwalde** (Berlin) und **Sina Latza** (Berlin) neben der Notwendigkeit des Austauschs und Verlinkung von Daten auch die Auffindbarkeit für Erbinnen und Erben bzw. Rechtsnachfolgerinnen und Rechtsnachfolgern durch Google-Indexierung.

Einen spannenden Quellenbestand für die NS-Provenienzforschung stellte **Hannah Neumann** (Berlin) in ihrem Beitrag „*NS-Raubgut und Zentralstelle für wissenschaftliche Albestände – ein Werkstattbericht*“ vor. In der „*Zentralstelle für wissenschaftliche Albestände*“ der DDR, wurden diverse Raubgutbestände weitervermittelt und gelangten so ins Ausland. Verweise auf Käufer sind im erhalten gebliebenem Dienstkatalog der ZWA vorhanden, so dass sich aufgrund von in Druckwerken aufgefundener Nummern eine Abwicklung über die Zentralstelle nachweisen lässt. Ein Rechercheproblem stellt weiterhin das von der Zentralstelle belieferte Zentralantiquariat, das ins Ausland lieferte, dar, da die Daten zum Weiterverkauf nicht an die ZWA rückgemeldet wurden. Für die Provenienzforschung bedeutet dies, dass sich damit eine weiterführende Informationsmöglichkeit für bislang kryptische Zahlencodes in den Büchern erschlossen hat, und falls der Eingang in eine Bibliothek über das Zentralantiquariat nachweisbar ist, sich eventuell sogar die Ursprungsprovenienz ermitteln lässt.

Das erste für eine öffentliche Bücherei vom Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste (Gründung 2015) finanzierte Provenienzprojekt wurde von **Robert Langer** (Bautzen) präsentiert. Das Projekt „*Geschichte und Verantwortung – die Suche nach NS-Raubgut in der Stadtbibliothek Bautzen*“ umfasst dabei sowohl Archiv- und Magazinrecherchen, um Zugänge und Zugangsum-

stände aufzuklären und um betreffende Exemplare ermitteln zu können. Auch sind Recherchen zu potenziellen Opfern der Stadtgeschichte notwendig. Langer strich dabei die historische Verantwortung des adäquaten Umgangs mit Raubgut selbst in öffentlichen Büchereien heraus.

Die Vortragenden sind allesamt auch im „Arbeitskreis Restitution und Provenienzforschung – Bibliotheken“ (AKP-Bib) aktiv, der im Jahr 2014 unter Beteiligung der Universitätsbibliothek Wien gegründet worden ist und seither die Plattform für Bibliothekarinnen und Bibliothekare bzw. Forscherinnen und Forscher an Bibliotheken im deutschsprachigen Raum darstellt.

Dass das Thema auch am ersten Kongresstag und Montagmorgen für eine breite Bibliotheksöffentlichkeit spannend war, zeigte die hohe Zahl an Hörerinnen und Hörern von mehr als 70 Personen.

Olivia Kaiser-Dolidze & Markus Stumpf

Drucken, was Recht ist – die Geschichte der juristischen Verlage: Arbeitssitzung der AjBD

Im Rahmen der Deutschen Bibliothekartage finden regelmäßig Arbeitssitzungen und Mitgliederversammlungen der „AjBD – Arbeitsgemeinschaft für juristisches Bibliotheks- und Dokumentationswesen“ statt (<http://www.ajbd.de/>). Diese versteht sich als Vereinigung von juristischen Spezial- und wissenschaftlichen Universalbibliotheken, von Dokumentationsstellen und anderen juristischen Institutionen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Auch diesmal fand im Rahmen des 6. Bibliothekskongresses am Dienstag, den 15.3.2016, 14–16 Uhr, im Bundesverwaltungsgericht – dem imposanten ehemaligen Reichsgerichtsgebäude am Simsonplatz 1 –, eine öffentliche Vortrags- und Diskussionsveranstaltung statt. Sie stand unter dem interessanten Generalthema „*Drucken, was Recht ist – die Geschichte der juristischen Verlage*“. Etwa 45 Kollegen waren der Einladung gefolgt. Als hochkarätige Vortragende konnten Dr. Ulrike Henschel sowie Prof. Dr. Uwe Wesel gewonnen werden.

Ulrike Henschel (Wiesbaden) ist seit 2006 Geschäftsführerin des zur Verlagsgruppe C. H. Beck gehörenden Kommunal- und Schul-Verlags in Wiesbaden und hatte gerade mit einer bei de Gruyter erschienenen, umfangreichen und sehr lesenswerten Studie zum Thema „*Vermittler des Rechts. Juristische Verlage von der Spätaufklärung bis in die frühe Nachkriegszeit*“ (Berlin 2015) promoviert. Überaus kenntnisreich und nachgerade

spannend führte sie die Zuhörerinnen und Zuhörer in die Geschichte juristischer Verlage im deutschen Sprachraum ein. Zeitlich spannte sie ihren Überblick von den Anfängen in der Zeit der Aufklärung bis zur Weimarer Republik. Der Vortrag war mit reichem Bildmaterial unterstützt und behandelte nicht nur die Hintergrundgeschichten der bekannten juristischen Verlage und der prägenden Verlegerpersönlichkeiten, sondern beschäftigte sich auch mit der Entstehung der unterschiedlichsten rechtswissenschaftlichen und rechtspraktischen Textsorten und Literaturen.

Uwe Wesel (Berlin), bis zu seiner Emeritierung Prof. an der FU Berlin und einer der bekanntesten deutschen Rechtshistoriker, führte diesen Ansatz gekonnt und launig weiter. Er beschäftigte sich vor allem mit der Geschichte des juristischen Verlagswesens in der NS-Zeit. Wesel war vor kurzem mit einer Festschrift zur Geschichte des C.H. Beck Verlags, dem Platzhirsch unter den juristischen Verlagen, an die Öffentlichkeit getreten. Sein Werk „*250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H. Beck. 1763–2013*“ (München 2013), vom Leiter des juristischen Verlagsteiles Karl Dieter Beck beauftragt, hatte ein Rauschen im Blätterwald herbeigeführt, weil Wesel bei der Buchpräsentation einen Disput mit Prof. Stefan Rebenich auslöste, der zeitgleich eine Festschrift für den kulturwissenschaftlichen Teil des Verlags verfasst hatte. Rebenich war von dessen Leiter, Wolfgang Beck, dem jüngeren Bruder Karl Dieters, beauftragt worden. Inhaltlich ging es um die Interpretation der 1933 erfolgten Arisierung des Berliner Liebmann Verlages. Dieser war der führende juristische Fachverlag jener Zeit. Rebenich sah den Vorgang kritischer als Wesel. Otto Liebmann war jedenfalls gezwungen seinen florierenden Verlag um 250.000 Reichsmark an Heinrich Beck zu verkaufen. Mit dem Kauf wurde Beck mit einem Schlag zum größten juristischen Fachverlag. Wesel beschränkte sich in seiner Darstellung aber nicht nur auf den Beck-Verlag, sondern zeichnete auch die Geschichten von Mohr Siebeck, Carl Heymann, Franz Vahlen, Junker und Dünnhaupt sowie der Hanseatischen Verlagsanstalt nach. Anhand der publizierten Titelanzahl der betreffenden Verlage in der Zeit von 1933 bis 1945 wies Wesel nach, dass – prozentuell betrachtet – der Beck-Verlag mit 6,4% NS-Recht-Titeln an seinen juristischen Verlagstiteln (36 von 560 Titeln) den geringsten derartigen Anteil der deutschen juristischen Verlage aufwies. Angeführt wurden diese von der Hanseatischen Verlagsanstalt mit 89,3% (25/28), gefolgt von Junker und Dünnhaupt mit 67,5% (54/80), Mohr Siebeck mit 50% (40/80), Carl Heymann mit 18% (79/438), Franz Vahlen mit 16,5% (66/401) und schließlich Beck als Schlusslicht.



Abb. 1: Uwe Wesel während seines Vortrags anlässlich der Arbeitssitzung der AjBD (Foto: J. Pauser)

Im Ganzen war es eine hochinteressante und kurzweilige Nachmittagsveranstaltung, deren Thema im geschichtsträchtigen Ambiente des ehemaligen Reichsgerichtsgebäudes gut aufgehoben war.

Josef Pauser

Bücher bauen Brücken – Integration durch Information: ABDOS-Workshop

Die 1972 gegründete Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung (ABDOS) ist als Institutionen- und Personenverband sowohl der Zusammenschluss der wichtigsten Bibliotheken im deutschsprachigen Raum mit einem Fokus auf Osteuropa als auch zahlreicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die ihren Arbeitsschwerpunkt in diesem Raum haben. Zu einem Fixpunkt in der Tätigkeit der ABDOS wurden neben der üblicherweise im Mai stattfindenden Jahrestagung seit einigen Jahren in Zusammenarbeit mit der Leipziger Messe und der Südosteuropa-Gesellschaft München regelmäßig abgehaltene Veranstaltungen während der Leipziger Buchmesse bzw. des Leipziger Kongresses für Bibliothek und Information.

So organisierte die ABDOS auch heuer wieder gemeinsam mit der Südosteuropa-Gesellschaft am 17. 03. 2016 im Rahmen der Leipziger Buch-

messe einen Workshop zum Thema „*Bücher bauen Brücken – Integration durch Information*“. In der Veranstaltung sollten unterschiedliche Herangehensweisen an die Unterstützung einer erfolgreichen Integration von Migranten in den Gastländern durch verschiedene Arten des Zugangs zu Literatur und Informationen vorgestellt werden.

Den Vortragsreigen eröffnete **Peter Jordan** von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit dem Thema „*Probleme und Wege der Integration – das Beispiel Wien*“, der eine gute Übersicht zur Migrantenproblematik der letzten fünfzehn Jahre in der österreichischen Hauptstadt gab.

Wolfgang Klotz (Central and Eastern European Online Library - C.E.E.O.L.; Frankfurt / Main) ging in seinem Vortrag mit dem eigenwilligen Titel „*Ein Graben ist ein Graben. Ein Felsbrocken ist ein Felsbrocken*“ der Frage nach, wie es war, als die ersten Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien in die Bundesrepublik kamen, mit einem Gedankengut, welches nicht selten Meinungen und Auffassungen vertrat, die weit entfernt von unserem Demokratieverständnis waren. Aber eine Demokratie muss so etwas wohl aushalten können.

Höchst spannend war der mit großem Engagement frei vorgetragene Bericht von **Sonja Brogiato**, der Sprecherin des Flüchtlingsrats Leipzig, über die aktuelle Flüchtlingssituation in Leipzig. Sie erzählte über die durch den Flüchtlingsstrom seit Sommer 2015 entstandene Situation in Leipzig und über die damit in Verbindung stehenden Schwierigkeiten und Herausforderungen. Sie erklärte, dass es wichtig sei, neben den Behörden zahlreiche freiwillige Helfer den Flüchtlingen zur Seite zu stellen. Es gehe aber auch darum, dass die Flüchtlinge ihrerseits die moralischen Grundwerte unserer Gesellschaft erkennen und sie auch anerkennen – diese sind nicht verhandelbar. Unerfreulich ist die Tatsache, dass im flüchtlingsunfreundlichen Umfeld von Sachsen die besser ausgebildeten Flüchtlinge versuchen, sich von dort möglichst rasch in andere Bundesländer abzusetzen.

Danach sprach **Valentin Korneevets** (Immanuel-Kant Universität Kaliningrad) zum Thema „*Und alle sind doch Flüchtlinge... die Neubesiedlung des Gebietes Kaliningrad – ein abgeschlossener Integrationsprozess?*“. Der Titel des Vortrags verleitete zu der Annahme, dass auf die Situation der Neubesiedlung des Gebiets Kaliningrad nach 1945 eingegangen würde, als Menschen aus allen Gegenden der Sowjetunion in das praktisch menschenleere Land des ehemaligen Ostpreußens kamen. Es wurde jedoch nur auf die aktuelle nationale Zusammensetzung des Gebiets Kaliningrad eingegangen, in welchem die Russen 86% der Bevölkerung stellen, wobei circa 60% der gegenwärtigen BewohnerInnen nicht im Gebiet Kaliningrad geboren sind. Die Interessen der etwa 130 verschiedenen Nationalitäten des Gebiets werden von 18 registrierten nationalkulturellen Verbänden vertreten. Aufgrund der

dargebrachten Zahlen kann man jedoch den Eindruck gewinnen, dass die verwaltende Administration größer ist als die Anzahl der zu verwaltenden Minderheit (wie etwa bei der jüdischen Bevölkerung, welche 0,13% der Gesamtbevölkerung stellt).

Den Abschluss der gelungenen Veranstaltung bildeten die Vorträge von zwei PraktikantInnen des Leibniz-Instituts für Länderkunde:

Rosa Aue sprach über „*Die Arbeitnehmerfreizügigkeit Bulgariens und Rumäniens im Spiegel westlicher Mediendiskurse. Eine Analyse der Konstitution von Räumlichkeit*“ anhand von Titelanalysen in den Wochenmagazinen „Der Spiegel“ und „Focus“ im Jänner 2015.

Arvid Brinksmeiers Thema war die „*Visuelle Repräsentation von Heimat in Heimatzeitschriften*“. Er grenzte die Thematik auf Heimatzeitschriften aus Nordrhein-Westfalen zwischen 1960 und 1973 ein und konnte dabei feststellen, dass seine These, dass Heimat auch mit räumlichen Konstellationen verknüpft wird, in den untersuchten Zeitschriften widergespiegelt wird.

Josef Steiner

Open Access-Zeitschriften im LIS-Bereich: Gegenwart und Zukunft

Beim Deutschen Bibliothekartag in Nürnberg im Mai 2015 war erstmals eine Podiumsdiskussion der Herausgeberinnen und Herausgeber von bibliothekarischen Open Access-Zeitschriften veranstaltet worden. Dieser Programmpunkt fand beim Deutschen Bibliothekskongress in Leipzig am 16. März 2016, wiederum moderiert von Lambert Heller (Hannover), eine Fortsetzung. Vertreterinnen und Vertreter von acht bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Open Access-Zeitschriften aus Deutschland, Österreich und der Schweiz gaben Einblick in ihre Erfahrungen bei der Herausgabe dieser Zeitschriften und diskutierten über gemeinsame Herausforderungen. Vertreten waren „*arbido*“ durch Sara Marty (Zürich), „*GMS Medizin – Bibliothek – Information*“ durch Bruno Bauer (Wien), „*Informationspraxis*“ durch Rudolf Mumenthaler (Chur), „*Libreas*“ durch Matti Stöhr (Berlin), „*Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*“ durch Bruno Bauer (Wien), „*o-bib*“ durch Heidrun Wiesenmüller (Stuttgart), „*Perspektive Bibliothek*“ durch Martin Hermann (Heidelberg) und „*027.7*“ durch Andreas Ledl (Basel).

Vier zentrale Themen wurden eingehend erörtert: die Gewinnung von Autorinnen und Autoren für Fachbeiträge sowie Möglichkeiten, diese beim

Publizieren zu unterstützen; Fragen zum Thema Qualitätssicherung im Kontext von Peer Review, insbesondere auch Vor- und Nachteile von Open Peer Review; die Nutzung geeigneter Plattformen und Workflows; die Problematik des Ehrenamtes sowie dessen Nachhaltigkeit.

Bereits am 15. März 2016 gab es ein internes **Treffen von Herausgeberinnen und Herausgebern bibliothekarischer Fachzeitschriften in Deutschland, Österreich und der Schweiz**, über den Kreis der Open Access-Zeitschriften hinaus. In einer kurzen Vorstellungsrunde wurde auf die Charakteristika der 13 beim Treffen vertretenen Zeitschriften hingewiesen: „ABI Technik“, „arbido“, „Bibliothek Forschung und Praxis“, „Bibliotheksdienst“, „BIT online“, „Buch und Bibliothek“, „GMS Medizin – Bibliothek – Information“, „Informationspraxis“, „Libreas“, „o-bib“, „Perspektive Bibliotheken“, „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ sowie „ZfBB“. Anschließend wurden Anspruch und Rolle der einzelnen Zeitschriften (Niveau, inhaltliche Schwerpunktsetzung, Zielpublikum), das Selbstverständnis als Herausgeberinnen und Herausgeber Erfahrungen mit Autorinnen und Autoren sowie mit Verlagen thematisiert. Bei den Erfahrungen mit Open Access überwogen für die Vertreterinnen und Vertreter der Open Access-Zeitschriften naturgemäß die Vorteile, während bei den Herausgeberinnen und Herausgeber jener Bibliothekszeitschriften, die das Subskriptionsmodell verfolgen, die Skepsis nach wie vor im Vordergrund steht. Besonders spannend erwies sich die Frage, ob für alle deutschsprachigen Bibliothekszeitschriften ein „Markt“ gegeben ist bzw. ob sie hinsichtlich Leserinnen und Lesern, aber auch Autorinnen und Autoren in Konkurrenz zueinander stehen. In den für das Treffen zur Verfügung stehenden 90 Minuten konnten viele Themen nur angerissen werden. Deshalb wurde das übereinstimmende Resümee gezogen, dass die als hilfreich und sinnvoll empfundene Idee des Erfahrungsaustauschs zwischen den für die Bibliothekszeitschriften verantwortlichen Personen als Fixpunkt auch bei künftigen Bibliothekartagen eingeplant werden soll.

Bruno Bauer

Mag. Sebastian Aigner, MSc
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH
E-Mail: sebastian.aigner@obvsg.at

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Mag.^a Snježana Ćirković
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH
Kooperation E-Medien Österreich
E-Mail: snjezana.cirkovic@obvsg.at

Mag.^a Gabriele Höfler
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH
E-Mail: gabriele.hoeffler@obvsg.at

Mag.^a Marion Kaufer, MSc
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
E-Mail: marion.kaufer@uibk.ac.at

Mag.^a Karin Kleiber
Österreichische Nationalbibliothek
E-Mail: karin.kleiber@onb.ac.at

Mag.^a Olivia Kaiser-Dolidze
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: olivia.kaiser@univie.ac.at

Dr. Josef Pauser
Bibliothek des Verfassungsgerichtshofes
E-Mail: josef.pauser@univie.ac.at

Ute Sondergeld, M.A., Wiss. Dok.
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH
Kooperation E-Medien Österreich
E-Mail: ute.sondergeld@obvsg.at

Dr. Josef Steiner
Österreichische Nationalbibliothek
E-Mail: josef.steiner@onb.ac.at

Mag. Markus Stumpf, MSc
Universitätsbibliothek Wien, Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte
E-Mail: markus.stumpf@univie.ac.at